

Die Gartenwelt.

Illustrierte Wochenschrift für den gesamten Gartenbau.

Jahrgang XXVIII.

23. Mai 1924

Nr. 21.

Nachdruck und Nachbildung aus dem Inhalte dieser Zeitschrift werden strafrechtlich verfolgt.

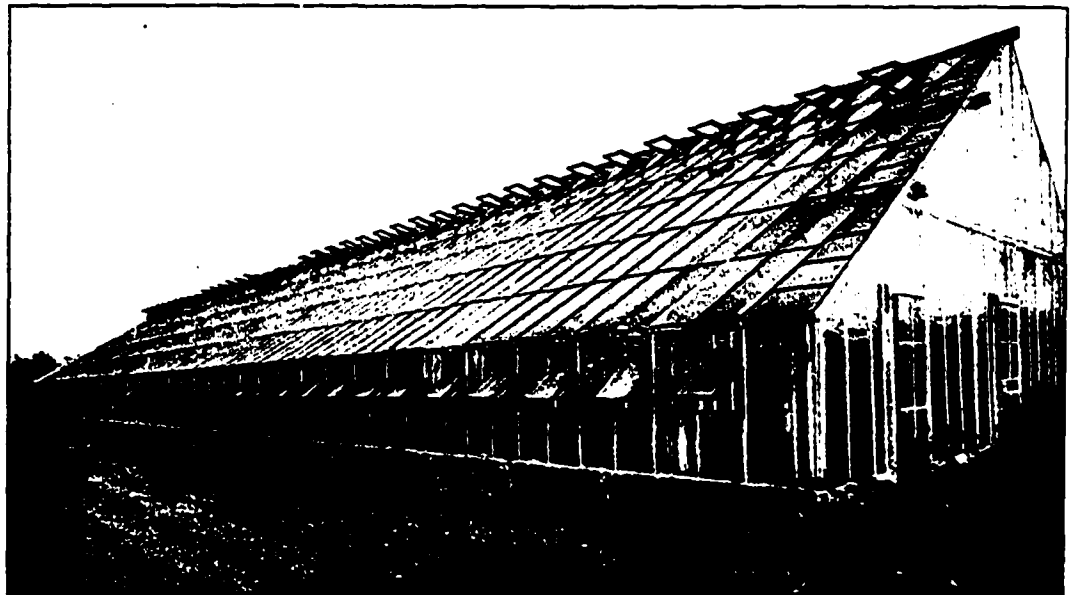
Die Bedeutung der Sortenwahl.

Von Paul Kache, Berlin-Dahlem.

Dieses Thema hat in der heutigen Zeit eine viel wichtigere und dringendere Bedeutung für jedes Gebiet unseres Berufes, als es auf den ersten Blick hin erscheint. Im Obstbau wird allerdings auch nach Feststellung der Reichssorten immer wieder die Sortenfrage angeschnitten. Im Gemüsebau ist gleichfalls von vielen Seiten die Forderung nach Vereinfachung der Sortimente laut geworden, obgleich die Erfüllung dieses Wunsches noch lange nicht eine Erhöhung der Erträge bedeutet. Man glaubt vielleicht, unter zehn Sorten eher die richtige herausfinden zu können als unter fünfzig, aber man wird dabei wohl eine Enttäuschung erleben. Ebenso bei der Verwendung der Reichs-Obstsorten, die ja unter allen Umständen angepflanzt werden können. Recht selten ist dagegen die Sortenfrage aus den Kreisen der Schnittblumen- und Topfpflanzenzüchter laut geworden. Und hier ist die richtige Sorte doch ebenso wichtig wie beim Gemüse und Obste. Ja, eigentlich noch weit bedeutungsvoller und schwieriger, weil hier die Mode außerordentlich mitspricht, und diese wünscht doch sehr oft einen Wechsel in Farbe und Form. Ist hier die Anpassung so ganz Nebensache?

Die Blumenzucht ist doch gerade derjenige Zweig des Gartenbaues, den man rund heraus als Luxus bezeichnet. Man kann darüber verschiedener Meinung sein, man kommt aber nicht um die Tatsache herum, daß Blumen wie Blütengewächse in Zeiten schlechter Wirtschaftslage nur schwer abzusetzen sind, zumal dann, wenn die Einfuhr der billigen Auslandsware ungehindert vor sich gehen kann. Denn

diese drückt den Preis im allgemeinen so herab, daß ein wirklicher Erfolg in der Kultur fraglich wird. Nur der Erzeuger kann noch einen leidlichen Absatz finden, dessen Waren wirklich erstklassig sind und den großen Durchschnitt merklich überragen. Das kann aber durch eine ausgezeichnete Kultur doch nur zum Teil erreicht werden. Denn letzten Endes läßt sich aus einem Ding nicht mehr herausholen, als in ihm steckt. Hier spricht die Sorte ausschlaggebend mit. Die neueren Züchtungen, die grundverschieden sein können, lassen aber eine wohl immer aufsteigende Linie erkennen. Und die Sorten, die möglichst am höchsten Punkt der Linie stehen, ganz gleich welcher Maßstab angelegt wird, werden wohl als die dem Ziele am nächsten stehend anzusprechen sein. Nur auf diese aber sollte zurückgegriffen werden, wenn es sich darum handelt, Höchstleistungen zu erzielen. Wenn die Frage gestellt wird,



Gewächshausbauten in Beton.

Bild 1. Nelkenhaus der Firma Gebr. Trautmann in Tamm (Württbg.), ausgeführt durch die Firma M. Müller, Gewächshausbau, Ludwigsburg. (Siehe auch Bild 2.)

ob in der Praxis hieraus die Nutzenwendung gezogen wird, so wird man in den weitaus meisten Fällen eine verneinende Antwort geben müssen.

Diese Tatsache ist ein Zeichen, daß die Leistungsfähigkeit des Gartenbaues noch lange nicht auf der Stufe steht, die sie einnehmen müßte. Die Einsicht in die gärtnerischen Betriebe, in die Markthallen usw., gibt nur zu deutliche Beweise. Auffallend dabei ist, daß ganz hervorragende Vorbilder und Beispiele zu keinerlei Nacheiferung anregen. Selbst dann nicht, wenn die Nachfrage nach den Waren den Wertunterschied geradezu drastisch vor Augen führt. Einige Hinweise auf einzelne Gattungen mögen zur Ergänzung des Gesagten dienen.

Aus der Reihe der wichtigsten Schnittblumen sei zunächst die Rose genannt. Welche Sorten auch heute noch in den Durchschnittsrosengärtnereien und -treibereien gepflegt werden, wird jedermann sehen, der einmal Einsicht nimmt. Außerdem gibt die Markthalle auf engem Raume das beste Anschauungsmaterial. Nun stelle man den alten Sorten wie: *Brunner*, *Fisher & Holmes*, *Testout* usw., die neueren gegenüber: *Hadley*, *Henry Morse*, *Ophelia*, *Golden Emblem* usw. und frage nach dem Unterschiede der Preise. Im Frühjahr bis Frühsommer des vorigen Jahres waren Preisunterschiede zwischen alten und neuen Sorten von 1 : 4 bis 1 : 5 zu finden. Kurz gesagt, die erste Qualität der neuen Sorten wurde 4 bis 5 mal höher bewertet als die alten Sorten, die in der Ausbildung auch nicht schlecht waren. Das ist es eben, worauf ich hinweisen will: Die Kulturleistung kann gleich gut sein, aber die alte Sorte, auf der Linie der Entwicklung unten stehend, vermag eben unmöglich das zu bringen, was die neue Sorte leistet, die heute am oberen Punkte der ansteigenden Linie steht. Die Unkosten der Kulturen können bei beiden annähernd gleich sein, und doch wird das Ergebnis des Preises weit zu Gunsten der hoch gezüchteten neuen Sorte ausschlagen. Diese

Tatsache kann niemand wegleugnen, nur überrascht es, daß sie so unbeachtet bleibt.

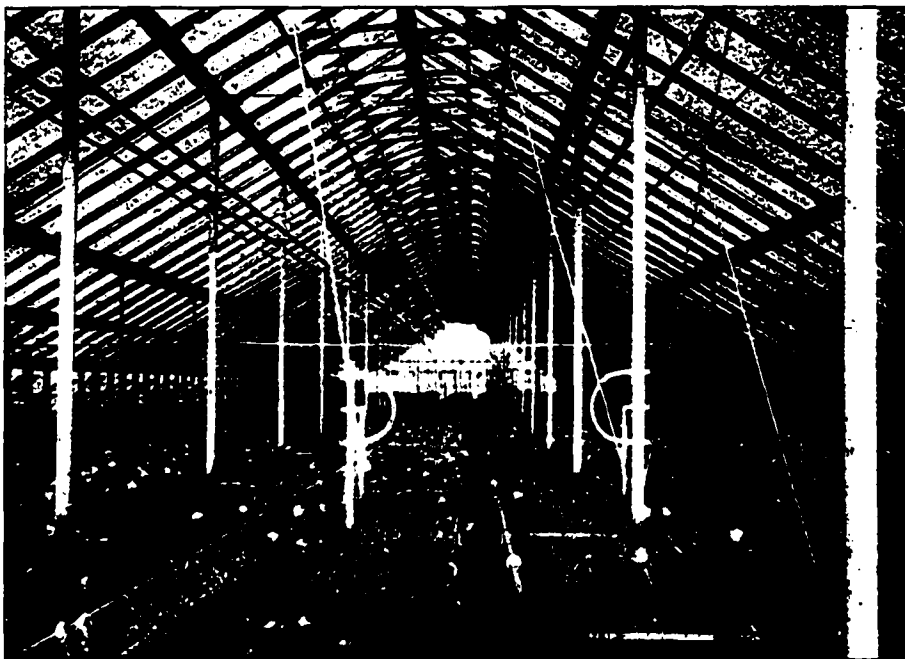
Welche Fliedersorten werden in der Schnittblumenkultur bevorzugt? Es ist diese Frage beinahe überflüssig, denn jedermann weiß, daß neben *Marlyensis* und *Legraye* in überwiegenden Massen *Charles X.* getrieben wird. Andere, wie *Andenken an L. Späth*, *Mad. Lemoine*, *Michel Buchner* und noch diese oder jene Sorte verschwinden geradezu. Da tritt die Frage auf, warum wohl die prachtvollen Sorten, wie *Decaisne*, *Hyazinthenflieder*, *Käthe Härlin*, *Pasteur*, und so viele andere überhaupt nicht beachtet werden?! Sie alle stehen weit über den genannten gebräuchlichen Sorten, so daß wohl kaum ein Zweifel über ihren Treibwert bestehen kann. Jedenfalls müßte unbedingt der Versuch damit gemacht werden.

Die Dahlie ist eine Massenschnittblume geworden, aber auch bei dieser Kultur scheinen die Erfolge unserer Dahlienzüchter unbekannt zu sein. Wie kann heute noch die alte *Perle du parc de la tête d'or* gezogen werden, wo es die *Schneekoppe*, *Heideprinzess*, *Adler*, *Weltfrieden* und andere gibt?! In farbigen Sorten ist es nicht anders. Was stellen die alten Sorten vor im Vergleich zu den neueren Züchtungen, wie *Schönes Farbenkönigin*, *Rosenkönigin*, *Meisterstück*, wie *Else Wex*, *Fürst Bülow*, *Friede*, *Zukunft*, oder *Salmonea*, oder *Mad. Ballego*, *Orange King*, *Panorama*, *Prince of Wales*, *Remembrance* und andere! Auch hierin ist die schnellste Anpassung ein Gebot der Stunde.

Daß die Gladiole eine gern gekaufte und überdies zuverlässige Schnittblume ist, bedarf keiner besonderen Betonung. Aber würden nur immer die gepflegt, die zu den guten Sorten gehörten. Was soll heute noch die alte *Brenchleyensis*, oder ein namenloses Kunterbunt alter Sämlinge! Diese werden auch in vollendeter Ausbildung stets zurückstehen gegen Hochzüchtungen, wie sie heute in *Orangekönigin*, *Camillo Schneider*, *Helene Grätz*, *Lübeck*, *Bertha Schöllhammer*, *Maria Schwinghammer* und vielen anderen vorhanden sind. Wenn auch diese nach Jahren wohl überholt sein dürften, heute noch haben sie den Wert der Hochzüchtung.

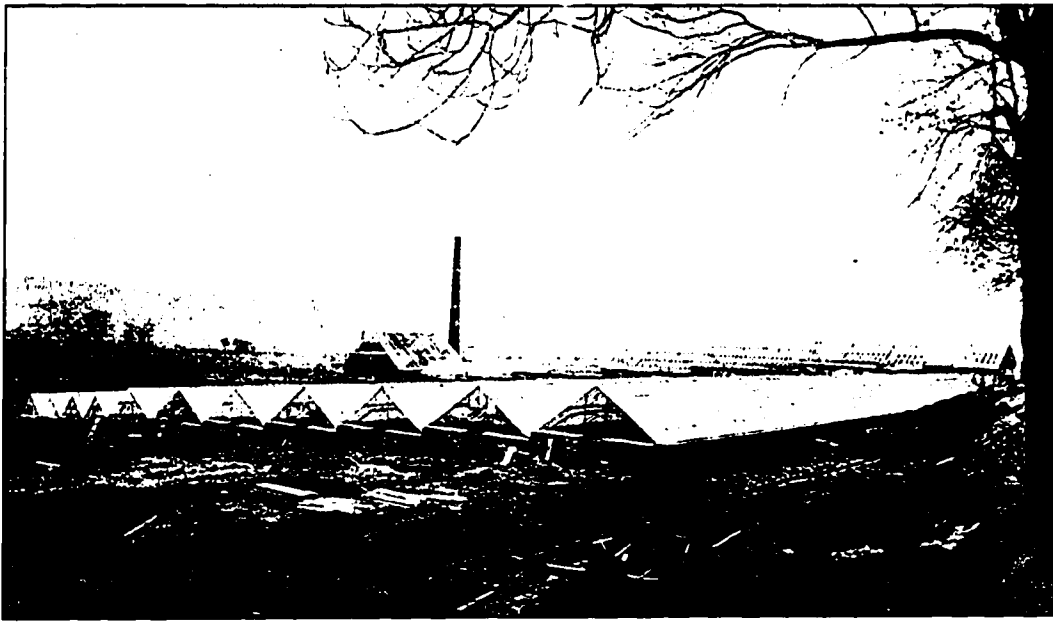
Noch einige Beispiele will ich von den Sommerblumen anführen, die der Schnittblumengewinnung dienen. Die *Antirrhinum* sind in den letzten Jahren wohl zuviel auf den Markt gebracht worden, so daß keine Nachfrage darnach war. Und doch bin ich überzeugt, daß, wer voll entwickelte Blütenstände der *Maximum*-Klasse der Firma D. Sachs auf den Markt brachte, in Sorten wie *Die Rose*, *Goldkönigin*, *Kupferkönig*, *Purpurkönig*, *Altgold* usw., trotzdem diese Sachen nicht nur verkaufte, sondern dazu noch mit gutem Preise. Ebenso ist eine Schnitt-Levkoje in den Farbensorten der *Excelsior*-Gruppe ein ungemein wertvolleres Material, als eine andere beliebige Gruppe es zu liefern vermag. Und derartige Beispiele ließen sich in noch langer Reihe anführen.

Heute, wo nur die allerbeste Ware sich noch zu behaupten vermag, muß der Sortenfrage ein größeres Gewicht beigelegt werden. Aber das geschieht nun



Gewächshausbauten in Beton.

Bild 2. Innenansicht des auf der Titelseite abgebildeten Nelkenhauses der Gebr. Trautmann in Tamm.



Gewächshausbauten in Beton.

Bild 3. Neubau der Firma Hortulux A.-G. in Luxemburg. Gesamtübersicht.
Ausgeführt durch die Firma Gerhard Rubruck, Köln-Ehrenfeld.

und nimmer durch Kürzung der Sortimente, noch weniger durch Festlegung von Normalsorten. Hier muß jeder Praktiker selbst versuchen, was ihm frommt. Er selbst muß die Sorte herausfinden, die nun gerade für ihn in Frage kommt. Das erfordert aber ein absolutes Mitgehen mit der Zeit, ein Offenhalten von Augen und Ohren, und es muß auch hin und wieder einmal der Mund zu entsprechenden Fragen aufgemacht werden! Nicht

vielmehr ihnen zuvorzukommen. Daß solches möglich ist, beweisen Tatsachen. Würde dieser Punkt in seiner ganzen Schwere beachtet, würden daraus die nützlichen Folgerungen gezogen und mit allerbesten Kulturmethoden verbunden, dann könnte uns die Einfuhr und mancher andere Umstand viel gleichgültiger sein, als es heute der Fall ist. — Mangel an Anpassungsvermögen hat dem deutschen Gärtner schon viel geschadet.

Gewächshausbauten in Beton.

Von Gartenbaulehrer Baehr, Weihenstephan.
(Hierzu 8 Abbildungen nach f. d. „Gartenwelt“ gef. Aufnahmen.)

Ein Gärtner war es, der zum ersten Male auf den Gedanken kam, sich die Betonmasse durch Einlagen von Drahtgeflecht und Eisenstäben nutzbar zu machen. Ob er damals geahnt hat, welche epochemachende Erfindung er damit gezeitigt hatte? Wohl kaum, denn andere Kreise beuteten und nutzten diese aus. Heute steht die Betonbauweise auf einer Höhe, wie wir es vor zwanzig Jahren nicht für möglich gehalten hätten.

Auch der Gärtner wurde auf die Vorteile dieser Bauweise aufmerksam. Es entstanden die ersten Unterführungen aus Beton. Die fortschreitende Technik stellte schließlich Gewächshäuser her, bei denen selbst die Fenstersprossen aus Beton bestanden. Es war ein Versuch, der zunächst kläglich scheiterte. Einlagen, die Rundeisenstäbe, waren zu wenig zahlreich und zu schwach in den Sprossenträgern verlegt worden. Sie bogen sich unter der



Gewächshausbauten in Beton.

Bild 4. Neubau der Firma Hortulux A.-G. in Luxemburg.
Innenansicht des im Bau befindlichen Verbindungshauses.

Last des Glases, des Wind- und Schneedrucks durch. Erst die neuere Zeit, besonders die Nachkriegszeit, brachte auch hier Verbesserungen mit sich, die die Frage der Gewächshausbauten aus Beton vollkommen löste.

Es gibt heute schon Firmen, die Gewächshäuser aus der porösen Betonmasse herstellen, die Holzbauten in ihrer Haltbarkeit und ihrem gediegenen Aussehen bei weitem übertreffen. Ich kenne viele Betriebe, die, nachdem sie einmal die Vorzüge des Betons erkannt haben, immer wieder darauf zurückgreifen. Eine Rundfrage in Westdeutschland bestätigte nur das, was ich selbst sah und beobachtete.

Welch ein Genuß war es für mich, durch die Nelkenkulturen der Gebrüder Trautmann in Tamm (Württemberg) zu gehen. Ich hatte beim Anblick des 5,5 m hohen, 14 m breiten und 60 m langen Betonhauses genau dasselbe Gefühl, als wenn ich wieder vor den aufstrebenden Pfeilern des Kölner Domes gestanden hätte; ein Gefühl, das sich müht, auch die Kunst der Architektur mit dem Alltag in Verbindung zu bringen. Die Kulturen waren so sauber, alles so ordentlich, wie man es in der Nachkriegszeit selten vorgefunden hat. Allerdings steht in diesem Betriebe ein Mann an der Spitze, der seine Sache versteht und sich die Errungenschaften der Neuzeit untertan macht.

Zu gern wäre ich nach Luxemburg gefahren, um mir einen Neubau der Firma Rubruck, Köln, anzusehen; Paßschwierigkeiten verboten es leider. Die Firma Rubruck übersandte mir aber liebenswürdigerweise Lichtbilder, die den Bau der großen Anlage im Anfangsstadium zeigen. — Auch in Frankfurt a. M. bei Sinai herrscht neues Leben. Dort sind Betonblocks entstanden, die ihren Schöpfern alle Ehre machen.

Wer einmal nach dem Osten kommt, sollte sich eine Besichtigung der Gorgaster Frühgemüseanlage nicht entgehen lassen. Hier sind in harter, zielbewußter Arbeit Betriebe entstanden, die es getrost mit den Holländern aufnehmen können. Besonders die Anlagen der Gorgaster Frühgemüsegenossenschaft sind schenswert. Nach Zeichnungen und statistischen Berechnungen des Leiters, Herrn Kremers, sind hier Betonbauten entstanden, die in ihrer Originalität ihresgleichen suchen. Die Verglasung besteht aus holländischen, kittlosen Mistbeetfenstern, die jederzeit abgenommen werden können. Herr Kremers baute diese in Blocks zusammengefaßten Häuser stets selbst mit wenigen Arbeitskräften. Im Jahre 1923 wurde auf diese Weise wieder $\frac{1}{4}$ ha unter Glas gelegt. Es berührt gerade in Zeiten des Abbaues wohltuend, in Betriebe zu kommen, wo der Drang nach Vorwärts — der Lethargie der Erschlaffung, des Sichgehenlassens zum Trotz — die Führung behält.

Die Vorteile der Betonbauweise liegen hauptsächlich in der fast unbegrenzten Haltbarkeit. Die kostbaren, zeitraubenden Farbenanstriche fallen fort. Ein einfaches Kalken der Betonsprossen und -pfeiler genügt vollkommen und ist schnell auszuführen. Ein Faulen von Sprossen gibt es nicht mehr; auch der lästige Tropfenfall ist durch die poröse Masse des Betons aufgehoben. Vor allen Dingen sehen die Häuser stets sauber aus.

Die Nachteile werden in den Wärmeverlusten zu suchen sein. Nach Angabe der Gebr. Trautmann-Tamm, die neben den Betonbauten auch Gewächshäuser aus Holz in gleicher Größe besitzen, betrug die Differenz 1—2° C zum Nachteile des Betons, Zahlen, die auch ich in Vergleichsbauten festgestellt habe. Betonen möchte ich aber, daß ich von verschiedenen Seiten (Pesch, Nippes-Köln; Rubruck, Köln-Ehrenfeld) schon Zahlenmaterial in die Hände bekam, das zu Gunsten der Betonhäuser abschnitt.

Vielleicht wäre noch die Profildicke der Sprossen zu erwähnen. Ich kann aus Erfahrung heraus sagen, daß ich keine Nachteile für die Belichtung feststellen konnte. Es ist selbstverständlich, daß die Sprossen „hochkant“ gestellt werden müssen. Auch bevorzuge ich im allgemeinen das 6 mm starke Rohglas, das in Breiten von 0,6—0,7 m aufgelegt werden kann. Es ist eine irrierte Ansicht, wenn durchweg behauptet wird, daß höchstens eine Breite von 0,53 m genommen werden darf. Trautmann-Tamm mit 0,6 m und Gorgast mit 0,73 m Breite haben genau so wenig Bruch aufzuweisen wie andere Betriebe mit schmalen Scheiben. (Ich persönlich bin mit 0,8 m breiten Scheiben, 6—7 mm stark, auch recht gut gefahren. Die Scheiben gegen Hagel zu versichern, ist eigentlich Pflicht jeder Gärtnerei.)

Wenn man die Unterhaltung der Holzbauten in Rechnung stellt, so glaube ich, daß vom wirtschaftlichen Standpunkte aus die Betonhäuser vorteilhafter sind, auch wenn die vermehrte Heizung in Rechnung gezogen wird. Die Herstellungskosten dieser Bauten sind genau so hoch wie die anderer Gewächshäuser.

Es läßt sich in Betongewächshäusern jede Kultur ebenso gut durchführen wie in denen anderer Konstruktion. Jedenfalls darf der deutsche Gärtner nicht an technischen Neuerungen vorübergehen, ohne das Für und Wider genau geprüft zu haben. Wird einmal das Althergebrachte in unseren Kreisen durchbrochen, so soll es auch eine Verbesserung des Alten bedeuten und mit dazu beitragen, den deutschen Gärtner zum selbständigen Handeln und Denken zu erziehen.

Zur Aussaat der Tomaten.

Wiederholt las man in dieser geschätzten Zeitschrift über Tomatenkultur und Tomatenkrankheiten. In Nr. 12 d. J. der „Gartenwelt“ sagt Herr Sandhack ganz richtig, daß die Tomaten sorgfältig vorkultiviert und in der Vegetation viel gedüngt werden müssen, wenn man die Pflanzen kräftig und widerstandsfähig gegen Krankheiten erhalten und gute Ernten erzielen will. Ich möchte nun heute aus meiner Erfahrung hinzufügen, daß zur Gesunderhaltung der Pflanzen die Behandlung der Aussaaten viel beitragen kann. Man ist gewöhnlich der Meinung, daß die Aussaat der Tomaten in einem Warmhause oder in einem warmen Mistbeet erfolgen muß, da die Tomaten doch Südpflanzen sind. Da trotz der hier in Nordrußland gewiß sehr ungünstigen Lage Tomaten recht viel und mit Erfolg unter Glas, im Mistbeete und auch im Freien kultiviert werden, so will ich mitteilen, nach welcher Methode man hier bei der Anzucht verfährt.

Der Samen wird schon im Spätherbste in Schalen oder Handkästen ausgesät, aber erst so spät, daß er nach der Aussaat nicht mehr zum Keimen kommt. Die Schalen werden im Freien aufgestellt, so daß sie gut durchfrieren und, wenn möglich, später mit Schnee bedeckt werden. So bleibt die Aussaat bis Ende Februar stehen. Zu diesem Zeitpunkte bringt man die Schalen in ein Kalthaus, wo sie langsam auftauen, und der Samen nach zehn bis zwölf Tagen anfängt zu keimen. Die jungen Tomaten werden nicht in ein Warmhaus oder einen warmen Kasten gestellt, sondern sie werden höchstens in ein temperiertes Haus oder einen kalten Kasten gebracht, wo die Temperatur nicht über 10 bis 12° R. steigt. Bei einer derartigen Kultur werden die Pflanzen sehr widerstandsfähig und kräftig, bekommen eine bräunlich-rote Farbe und leiden an keiner Blattkrankheit.

Mit solchermaßen herangezogenen Tomatenpflanzen und weiterer intensiver Kultur habe ich immer gute Erfolge gehabt. Die Pflanzen wurden nie von einer Krankheit befallen, obwohl die Blattkrankheit auch hier sehr verbreitet ist. Der Tomatenamen verträgt nach meinen Erfahrungen eben die Kälte sehr gut. Im Herbst oder

im Winter im Freien ausgestreuter Samen keimt im Frühjahr gut, und solche Pflanzen vertragen sogar kleine Nachfröste.

K. Kühn, Lewaschowo.

Möglichkeiten zur vermehrten Anpflanzung von Obst.

Vergleicht man die vielen Vorschläge und Ermahnungen, überall, wo es angängig ist, Obst anzupflanzen, mit den bisher erzielten Resultaten, so kommt man zu dem betrübenden Ergebnisse, daß eigentlich wenig erreicht worden ist. Vor allem ist es auffällig, daß die Behörden selbst, die doch eigentlich mit gutem Beispiele vorangehen sollten, so gut wie nichts in diesem Punkte unternehmen, trotz der Tatsache, daß jetzt schon wieder viel Geld für Produkte, die wir selbst ziehen können, in das Ausland geht. Wie viele Schulgebäude, Gemeindehäuser, Polizeigebäude, Kasernen und Kasernenhöfe, und erst recht wie viele Straßen sind noch unbepflanzt? Muß unsere Not noch größer werden, ehe man zu der Einsicht kommt, daß Ermahnungen und Verordnungen nur dann Erfolg haben, wenn man selbst mit gutem Beispiele vorangeht?

Die Anpflanzung von Obst in Schulhöfen und in Höfen und Anlagen anderer öffentlicher Gebäude könnte doppelt vorteilhaft sein; denn außer dem Nutzen, den das Obst selbst bringt, könnten derartige Anpflanzungen gleichzeitig als Unterrichtsgegenstand für Kinder, Polizeimannschaften, Soldaten usw. verwendet werden. Sicher könnte ganz ersprießliches an Aufklärung über Obstbau und Ernährung im Volke dabei herauskommen, wenn hier Beschneiden, Veredeln und rationelle Düngung in Theorie und Praxis gelehrt würden. Nebenbei gesagt, könnte dann das Land, das jetzt in Schul-

gärten zu diesem Zwecke verwendet wird, viel ergiebiger mit anderen Kulturen ausgenützt werden.

Weiterhin könnten die Anpflanzungsmöglichkeiten von Obst an Straßen viel intensiver ausgenutzt werden. Gerade in diesem Punkte soll den Staats- und Kommunalbehörden scharf ins Gewissen geredet werden, wieviel an Nationalvermögen sie durch diese Unterlassungssünde brach liegen lassen. In dem sonst in vielen Beziehungen als rückständig verschrienen Sachsen ist es in dieser Hinsicht besser als in den meisten anderen deutschen Bundesstaaten bestellt. Trotzdem gibt es auch hier noch sehr viele Verbindungswege, die zum mindesten einseitig bepflanzt werden könnten, um Massenobst erzeugen zu helfen. Auf verschiedenen Reisen habe ich beobachtet, daß besonders in Thüringen in dieser Hinsicht noch viel nachzuholen ist, wo sogar größere Straßen noch vollständig unbepflanzt sind.

Wenn man mir auf diese Ausführungen entgegen, daß zu weiterer Anpflanzung von Obst auf solchem Terrain gar kein Anlaß vorliegt, da in guten Obstjahren die Pflaumen z. B. kaum den Erntelohn einbringen, so ist damit noch gar nicht gesagt, daß wir zuviel Obst haben. Es fehlt in dem Falle nur die Organisation des Absatzes. Könnten wir denn nicht nach den nordischen Ländern (Rußland, den russischen Randstaaten, Norwegen usw.) exportieren, wo wir doch an Südfrankreich, Spanien und Italien Beispiele haben, daß gerade der Export den Obstbau rentabel macht, denn dort entstehen dauernd neue Plantagen? Ebenso könnten die Organisationen für Obstverwertung ausgebaut werden. So bringt z. B. 1 Liter guter Apfel- oder Johannisbeerwein mehr ein als die dazu gehörige Obstmenge beim Rohverkauf, wenn der Markt in guten Erntejahren überfüllt ist.



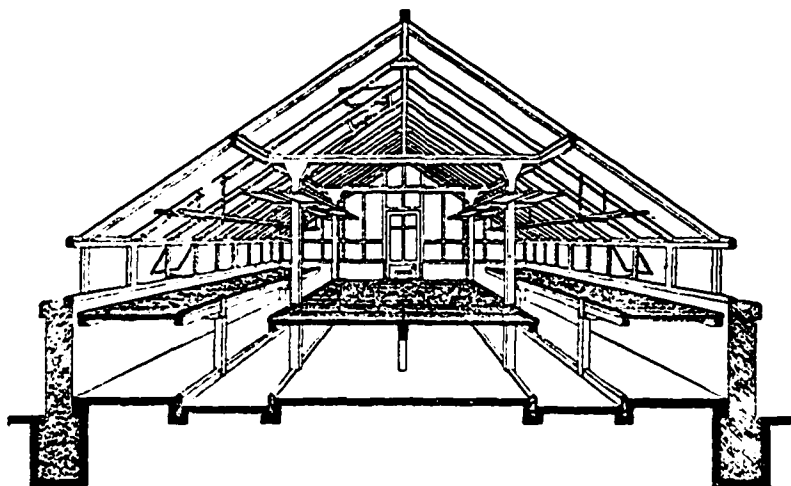
Gewächshausbauten in Beton.

Bild 5. Neubau der Firma Hortulux A.-G. in Luxemburg.
Innenansicht eines Kulturhauses.



Gewächshausbauten in Beton.

Bild 6. Neubau der Firma Hortulux A.-G. in Luxemburg.
Innenansicht eines Sattelhauses.



Gewächshausbauten in Beton.

Bild 7. Innenaufnahme eines 6 m breiten Stabil-Eisenbeton-Gewächshauses der Firma Rubruck, Köln-Ehrenfeld.

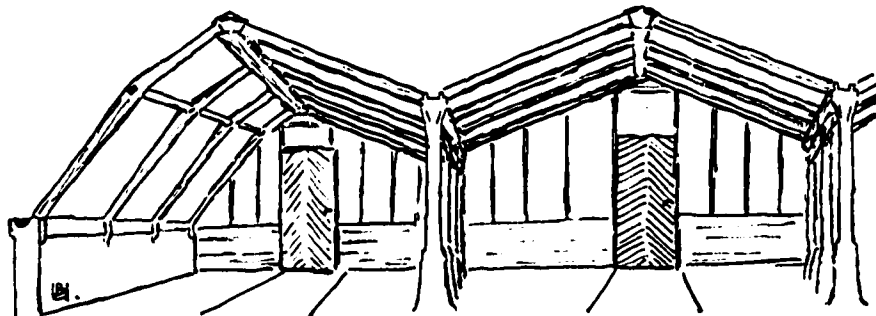
An allen diesen Unterlassungssünden haben wir Gärtner selbst die größte Schuld. Dem Gesetze der Trägheit nachgehend haben wir uns nur in ganz seltenen Fällen einmal um kommunale und solche uns doch wahrhaftig in erster Linie betreffende Angelegenheiten gekümmert. Längst müßte jede Gemeinde ihren Obstart haben, und auch in Stadtgärten müßten wir durchgesetzt haben, daß dort das Nützlichkeitsprinzip mehr Beachtung findet. Oder bietet vielleicht der in Abb. S. 223 gezeigte Kirschbaum einen weniger schönen Anblick, als irgend ein anderer Laubbaum, ganz abgesehen davon, daß er außerdem zwei Ernten gibt, Früchte und Holz, das ungleich wertvoller ist, als das einer Kastanie oder Linde?

Ueber die Zuchtform, die zur Straßenbepflanzung in Frage kommt, ist man sich einig. Bei Anpflanzungen an Gebäuden müssen wir aber nach anderen Grundsätzen verfahren, wenn wir Obst zur Deckung des Volksbedarfes schaffen wollen. Es darf sich dabei nur um solches Obst und solche Formen handeln, die sozusagen ohne jegliche Arbeit regelmäßig tragen. Und da muß ich gestehen, daß wir eigentlich etwas in Verlegenheit sind. Es fehlt uns eine Obstart und -form, welche jedes Jahr, unter allen Umständen regelmäßig trägt, wie in Italien die Apfelsinenbäume. Leider kann ich in dieser Frage auch keine befriedigende Antwort geben, ihre Lösung ist aber für den Gartenbau so wichtig, daß jedermann sich daran beteiligen müßte. In guten, warmen Gegenden, wie wir sie am Rhein, in Süddeutschland und in Sachsen haben, kämen vielleicht Aprikose und Pfirsich in ihren widerstandsfähigen, wenn auch nicht so edlen Sorten in Betracht (Proskauer Pfirsich, Kernechter vom Vorgebirge), von der Aprikose die kleinfrüchtigen Sorten. Nicht streng im Schnitt gehalten, gewissermaßen als „verwilderte Form“ wachsend, müßte höchstens ab und zu ein weit herausragender Zweig weggenommen und jede weitere Arbeit in Bezug auf Schnitt und Anbinden erspart werden, wobei doch ein lohnender Verdienst zu erzielen wäre. Man sage nicht, daß das Volk keine Pfirsiche und Aprikosen haben will und ihm anderes Obst lieber ist. Nur weil sie unerschwinglich im Preise sind, kennt und schätzt es diese beiden Obstarten nicht. Wir Gärtner müssen aber Volksobst schaffen. Dazu ist nicht unbedingt erstklassiger Boden erforderlich, wie unser verstorbener M. Heddörrfer auf seiner Flugsandplantage bewiesen hat, und wie auch Hellerau bei Dresden, wo tadellose Äpfel und Birnen wachsen, bezeugt.

Als zweites Massenformobst wäre dann die Schattenmorelle anzuführen. Da sie keine Arbeit macht, jedes Jahr regelmäßig trägt, ob in Sonne oder Schatten, auf fettem oder magerem Boden angepflanzt, so kann davon garnicht genug angebaut werden. Wir Gärtner müßten nur zu verhüten wissen, daß die Früchte ins Ausland gehen, um als teurer französischer Chartreuse wieder zu uns zu kommen. Ebenso müßten wir veranlassen, daß die Früchte der schwarzen Johannisbeere, die wie die Schattenmorelle nicht genug empfohlen werden kann, in der Zeit der Ernte nicht verschleudert, sondern bei uns verarbeitet werden. Auch sie gehen über die Grenze, um dann als „Bordeaux“ in deutsche Kehlen zu rinnen. Erst in dritter Linie, wenn überhaupt, kommt zur Anpflanzung an öffentlichen Gebäuden das übrige Formobst, speziell Äpfel und Birnen, in Betracht. Wohl bringt die Zucht am Spaliere bei guter Pflege und Düngung das schönste Obst; aber zur Erzeugung von Volksobst kommt nur solches Obst in Frage, das bescheidene Ansprüche an die Bearbeitung stellt. Auch der Anpflanzung von Wein an öffentlichen Gebäuden ist zu widerraten, denn das hieße in der hier verfolgten Absicht „Erzeugung von Volksobst“ nichts weiter als einer Kraft-, Platz- und Geldverschwendung das Wort reden, da der am Spaliere gezogene Wein nicht als Ernährungsobst angesprochen werden kann.

Zur Durchführung aller dieser Vorschläge und Pläne ist es aber ein unbedingtes Erfordernis, daß wir Gärtner selbst in dieser Angelegenheit die Führung übernehmen, damit wir nicht zu den alten Unterlassungssünden neue häufen, und auch in diesem Punkte möchte ich eine Anregung geben. Es ist gewiß sehr anerkennenswert, wenn sich Kollegen finden, welche sich neben ihrem Geschäfte auch noch ehrenamtlich ihrem Berufe zur Verfügung stellen und durch ihre Arbeit Gutes für die Allgemeinheit leisten. Aber diese Männer sind doch nur selten, denn wohl jeder gärtnerische Besitzer hat mit eigenen Sorgen schwer zu kämpfen und ist mit der Arbeit in seinen Kulturen, den ganzen geschäftlichen und kaufmännischen Angelegenheiten schon bis aufs äußerste angespannt. Wir müssen dahin streben, mehr als bisher Männer in bezahlten Stellungen mit der Bearbeitung und Vertretung aller die gärtnerische Allgemeinheit berührenden Fragen zu betrauen, die ihre ganze Kraft dafür einsetzen können. Jeder andere Beruf setzt sich zur Förderung und Hebung des Berufsganzen viel energischer durch und ist durch seine Leute auch gleichzeitig im Landtage oder Reichstage vertreten, während wir Gärtner viel zu sehr Eigenbrödlere sind und darüber das Berufsganze vergessen. Für die vermehrte Anpflanzung von Obst Sorge zu tragen, ist gewiß eine Angelegenheit, die auch im Hinblick auf das allgemeine Volkswohl mit Nachdruck verfochten werden müßte.

B. Voigtländer.



Gewächshausbauten in Beton.

Bild 8. Gemüsetreibhäuser der Gorgaster Frühgemüse-Genossenschaft in Gorgast. Nach einer Zeichnung des Verfassers.

Ueber den Niederbruch des Obstbaues.

Von A. Janson, Eisenach.

(Schluß aus Nr. 19.)

Verfasser war vor knapp 30 Jahren Schüler der Staatlichen Lehranstalt in Proskau, wo man damals nur 2 Arten des Obstbaues kannte oder kennen wollte: den Obstbau des Liebhabers und Privatgärtners, und dieser allein baute Zwergobst, und den Feldobstbau, wie er erwerbsmäßig gepflogen wird, andererseits. 2 Jahre Aufenthalts in Frankreich und Belgien folgten, dann 2 weitere in Würzburg, im Mittelpunkt des blühenden unterfränkischen Obstbaues, der vorwiegend auch Feldobstbau ist mit Zwischenfrüchten landwirtschaftlicher, aber auch gärtnerischer Art (Beerenobst, Tomaten und anderes Gemüse, Reben, Frühkartoffeln). Als um 1900 der Verfasser in die Schriftleitung des „Praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau“ eintrat und mit Böttner persönlich zusammenkam, hatte dieser nicht lange zuvor seine Schrift: „Das Buschobst“ herausgegeben. In Gesprächen mit ihm hatte Verfasser das Empfinden, als fehle allen diesen Theorien um die beste oder auch nur eine lohnende Ausnutzung durch geschlossenen Obstbau die solide rechnerische Grundlage. Nach seinen Notizen, vornehmlich aus Unterfranken, sprach das Rentabilitätsergebnis bis dahin meist, ja fast stets zugunsten der Hochstammpflanzung mit Beerenobst, Gemüse- oder Ackerfrüchten, nicht aber mit Zwergobstbäumen als Zwischenfrucht (nach Goethe), oder für den Buschobstbau. So gab die Aussprache mit Böttner 1900 den ersten Anlaß zu des Verfassers Handbuch des Erwerbsobstbaues „Großobstbau“, das 1909 zuerst erschien und demnächst in 3. Auflage erscheint. Die Jahre 1900—1908 dienten der Schaffung der beiden statistischen, rechnerischen Unterlagen, ohne die eine Entscheidung der wichtigsten betriebswirtschaftlichen Fragen, solche der Erträglichkeitsverhältnisse usw. ausgeschlossen war.

Das Ergebnis dieser mühevollen, langwierigen Arbeit war das erwartete, trotzdem in vielen Dingen überraschende. Es zeigte sich, daß der Baumobstbau (nicht auch Beerenobstbau) als solcher allein nur in Ausnahmefällen lohnend war, wenn nämlich beste Böden und Lagen bepflanzt werden, die aber höchstens 250 Gm. Pflanz-, Einrichtungs- und Wartekosten bis zur Tragbarkeit, und höchstens 500 Gm. je $\frac{1}{4}$ ha Ackerkaufpreis erfordern durften; was auf gut deutsch heißt: „Sobald der Obstzüchter einzäunt, sich ein Haus baut, um darin zu wohnen, irgendwie auch nur den geringsten entbehrlichen Aufwand bei Anlage, Bewirtschaftung oder für sein persönliches Wohlbefinden betreibt, ist es mit der Einträglichkeit des geschlossenen Obstbaues vorbei“.

Es heißt in dieser vor 15 Jahren erschienenen Erstauflage des „Großobstbau“ (Seite 7—8) deshalb auch im Sperrdruck: „Aus diesen Aufstellungen geht unzweifelhaft hervor, daß es zwei Arten eines lohnenden Obstbaues gibt, den bis zur äußersten Konsequenz durchgeführten offenen Obstbau, und den streng geschlossenen Betrieb, der nur dann die hohen Aufwendungen zu tragen vermag, wenn gute bis hervorragende Böden, Lagen, Sorten verwendet werden, und die Absatzverhältnisse günstig sind.“ Und weiter Seite 22:

„Der Leser wird nun verstehen, weshalb ich der Ansicht bin, daß bei Produktionsverhältnissen, die für den Obstbau mit „genügend“ bezeichnet werden müssen, die Anlagekosten



Blühender Kirschbaum

als Beispiel für den Schmuckwert unserer Obstbäume.

höchstens 1000 Mk., die Kaufkosten des Grundstückes höchstens 2000 Mk. betragen dürfen.“

Das alles besagt doch nichts weiter — und zwar für die normalen Wirtschaftszeiten vor dem Kriege — daß schon damals die Einträglichkeit des geschlossenen (intensiven) Obstbaues an das Zusammentreffen von Voraussetzungen gebunden war, die sich nur in seltenen Fällen vereinigen ließen, so daß in der Regel dieser geschlossene Obstbau, vom Standpunkte des Erwerbsobstzüchters aus, zur Unrentabilität verurteilt zu sein pflegte.

Kein Wunder, wenn Pflanzungen solcher Art, die schon in den gesicherten Zeiten von 1914 den Todeskeim in sich trugen, beim ersten Wechsel zu ungünstigen Zeiten zusammenbrachen.

Nicht nur im betriebswissenschaftlichen Sinne, sondern auch sonst weist der Buschobstbau durchaus keinen Unterschied von anderen Formen des geschlossenen Obstbaues auf, so daß er mehr oder minder dieselben finanziellen Schwächen hat. Ebenfalls bereits in der 1. Auflage (1909) sagte der Verfasser (Seite 136):

„Während bei Hochstammpflanzungen Pferdekraft und Maschinenarbeit angewendet werden können, bedarf der Buschobstbestand in der Hauptsache der Handarbeit, die

durchweg 6—10 mal so teuer ist wie Maschinenarbeit. Während die Pflegekosten im Hochstammquartier nur 75 bis 80 Mk. erfordern, betragen diese im Buschobstquartier über 300 Mk. Man wolle daraus ersehen, daß die Erträge des Buschobstbaues quantitativ wie qualitativ günstiger sind, daß aber den höheren und besseren Erträgen auch viel höhere Erzeugungskosten gegenüber stehen. Ich habe vergleichend die Ertragsaufzeichnungen und Gesteungskosten einer großen Anzahl Plantagen gewissenhaft durchstudiert und mich mehr und mehr davon überzeugen lassen müssen, daß die Einträglichkeit des Buschobstbaues durchaus nicht höher ist als die des Hochstammobstbaues. Die Reinerträge sind gleich; es bleiben für die Buschobstkultur nur die etwa 5 mal so hohen Anlagekosten. Ob das der Vorteil der vielgerühmten Buschobstkultur ist?“

* * *

Mancher wird es lächerlich finden, daß Verfasser hier „olle Kamellen“ erzählt, die 15 und mehr Jahre zurückliegen; aber dies muß schon entschuldigt werden, weil es gilt, zum Wohl eines zukünftigen Erwerbsobstbaues zu zeigen, wieso wir auf das verkehrte Geleise gekommen sind, und daß wir uns dieses jetzige Unglück des Zusammenbruches ersparen konnten, hätten wir uns früher um eine obstbauliche Betriebslehre bekümmert oder auch nur etwas mehr gerechnet und Buch geführt. Dann hätten wir längst allen Buschobstbau und alle geschlossenen Obstbaumpflanzungen mit oder ohne Zwergobstzwischenpflanzung nur noch als fossile Ueberreste, und die große Mehrzahl der heute tragbaren Erwerbspflanzungen wären weit offene Hochstammpflanzungen mit dauerndem Zwischenfruchtbau; solche, wie sie der Verfasser schon vor 15 Jahren als allein richtige und auf die Dauer einträgliche befürwortete. Heißt es doch in seinem Handbuche in der Bearbeitung von 1914/1915, Seite 69: „Höchste Einträglichkeit ist nur bei offener Pflanzung, jenem Obstbau, der auf den dauernden Anbau von Zwischenfrüchten gestützt ist, möglich.“ Und Seite 83: „Die beste Entfernung für den offenen Betrieb liegt bei 14—17 m Reihenabstand.“

Weil diese offene Pflanzung den lohnenden Anbau einer jeden Unterfrucht, gleichgültig ob gärtnerischer oder landwirtschaftlicher Art erlaubt, ist die Einträglichkeit derselben unabhängig von jeder Konjunktur. Man hat jetzt große Pflanzungen niedergelegt, weil der Obstbau nicht mehr rentierte, jedenfalls die meisten landwirtschaftlichen Feldfrüchte erheblich besser lohnten. Das wäre unnötig gewesen, hätte man auf die seit bald 20 Jahren immer wiederkehrenden, sorgfältig begründeten Warnungen des Verfassers gehört: statt der in der Wurzel (durch den geringsten ungünstigen Konjunkturwechsel) gefährdeten geschlossenen Obstpflanzungen offene mit der Möglichkeit dauernd lohnenden Zwischenfruchtbaues zu schaffen. Es gibt keinen Besitzer und keinen Betriebsleiter der zahlreichen, seit langen Jahren vom Verfasser geschaffenen Erwerbsobstpflanzungen, die infolge des unerfreulichen Umschwungs auch nur im geringsten daran denken würden, die Bäume herauszuhauen. Sie sind, soweit als nötig oder wünschenswert, einfach zur vorübergehend einträglicheren landwirtschaftlichen Zwischenfrucht übergegangen und werden mit derselben Leichtigkeit zur gärtnerischen Zwischenfrucht zurückkehren, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen erscheint. Weil, die notwendigen Voraussetzungen für das Gedeihen von Obstbäumen vorausgesetzt, die richtige

Verbindung von Baumobstbau mit gärtnerischen oder landwirtschaftlichen Zwischenfrüchten stets lohnender ist, als diese Früchte allein, und es immer solche Früchte geben wird, die den Anbau lohnen, hat auch der Obstbau in dieser Form stets seine Berechtigung und Einträglichkeit; und kann deshalb auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen empfohlen werden. Verfasser sagt dies, entgegen der laut ausgesprochenen oder stillschweigenden Meinung der meisten Obstzüchter, aus voller Ueberzeugung und im vollen Bewußtsein seines Verantwortlichkeitsgefühls als einem der auf diesem Gebiet bekanntesten Fachleute und auf Grund einer bald 25 jährigen eingehenden Sonderbeschäftigung mit den einschlägigen Fragen. Hätte er nicht diese Auffassung der Dinge, würde er nicht noch vor 2 Jahren bei Kissingen einen großen Erwerbsobstbaubetrieb geschaffen haben, der, auf Gemüsezwischenfrucht gestellt, zurzeit Ackerbau treiben muß und ebenso leicht wieder umgestellt werden kann, wenn die Zeit für Gemüse wieder gekommen sein sollte. Und er würde unter uneingeschränkter Verantwortung in dieser einzig richtigen Art auch weiterhin Obstbäume pflanzen und Erwerbsbetriebe schaffen. —

Rosenwünsche aus Rußland.

Wie in der ganzen Welt sind die Rosen auch in Petersburg sehr beliebt und geschätzt. Zwar wurden vor dem Kriege Gruppenrosen für das Freiland nur wenig angepflanzt, aber es gab doch keine noch so kleine Gärtnerei, in der nicht Rosen zum Schnitt oder zur Topfkultur für Herbst, Winter und Frühjahr herangezogen wurden. Die deutschen Rosenschulen müssen es am besten wissen; denn alle Rosenpflanzen wurden aus Deutschland bezogen. In Mittel- und Südrußland gab es auch Rosenschulen, doch waren die von dort bezogenen Rosen schwächer und teurer als die deutschen. Gute langstielige Rosen wurden hier sogar im Sommer gut bezahlt, etwa mit 15—25 Kopeken (30—50 Pfg.) das Stück. Es wurden aber nur schöne langstielige Blumen und nur in Sorten verlangt und gern gekauft. Minderwertige Qualität war nicht leicht abzusetzen, besonders wenn es gemischte Sorten waren. Die beliebtesten Sorten waren: *Frau Karl Druschki*, *Mrs. John Laing*, *Ulrich Brunner*, *Mad. Abel Chatenay*, *Mad. Ségond Weber*, *Pharisäer* und *General Superior A. Janßen*. Sorten wie *Richmond*, *Mad. Charles Lataud*, *Harry Kirk*, *Sunburst* etc. wurden wenig kultiviert, da diese Sorten schwachwüchsig waren und nur der Farbe wegen gekauft wurden.

Alle empfohlenen neuen Sorten wurden damals eingeführt und ausprobiert; gewiß gab es viele Sorten, die für uns nicht taugten, aber wie froh war man, wenn unter den vielen angepriesenen Sorten eine brauchbare gefunden wurde! Wir ließen es uns damals angelegen sein, eine rote Rose zu finden mit der Blütenform einer *Druschki*, die sich sicher allgemeiner Beliebtheit erfreut hätte, und wir sind häufig auf ein derartiges Angebot hereingefallen. Deshalb haben wir noch immer die alte licht lila werdende *Brunner* sehr lieb. Man wird wohl überall noch lange warten müssen, um Ersatz für sie zu schaffen.

Seit Beginn des Weltkrieges sind die Rosenkulturen hier allmählich zurückgegangen, da kein Import aus Deutschland möglich war. Nach der Revolution wurden mit den Gewächshäusern auch die letzten Rosen vernichtet, und so sind wir hier nun schon fünf Jahre ganz ohne Rosen. Es tut einem das Herz weh, wenn man zufällig einmal ein verkümmertes Röslein irgendwo entdeckt, und wie freut man sich, wenn man in dieser Gartenzeitschrift über die neuen Erfolge in der Rosenzucht liest. Sorten wie *Souvenir de Claudius Pernet*, *Souvenir de George Pernet*, *Souvenir de N. A. Verschuren*, *Golden Emblem*, *Golden Ophelia* usw. kommen einem Rosenkultivateur nicht aus dem Sinn. Unter den vielen Neuheiten



Düngerhaufen mit jungen Engerlingen, der zur Anlockung des Maikäferweibchens als Eiablagestätte angelegt wurde.

werden sicher auch wirklich brauchbare Sorten sein. Ob wir hiesigen älteren Gärtner es noch erleben, diese gold klingenden Rosen wenigstens noch zu sehen? Vielleicht erfüllt sich dieser Wunsch am ersten für die Gärtner in Südrußland, die besser daran sind als wir hier im Norden. Jedenfalls könnten diese dort die Rosen im Freien kultivieren, was hier im hohen Norden des langen und strengen Winters wegen nicht möglich ist.

K. Kühn, Lewaschowo.

Bekämpfung von Engerlingen. Die Larven des Maikäfers zählen zu den weitverbreiteten Schädlingen, die nicht selten und besonders auf leichten Böden die allergrößten Verheerungen anrichten können. Wenn starker Maikäferflug und dementsprechend große Eiablage zu erwarten ist, lege man an einzelnen Stellen etwa Kubikfußgroße Haufen von verrottetem Stallmist aus. Das Käferweibchen bevorzugt sie bei der Eiablage seiner etwa 100 Eier. 4—6 Wochen nach dem Käferflug sind die Düngerhäufchen nachzusehen. Oft wird man ein Dutzend und mehr junge Engerlinge in ihnen finden (siehe Abbildung). Die Schädlinge sind leicht mit der Schaufel zu zerdrücken, wenn man sie nicht den Hühnern geben oder die ganze Mysterde in die Jauchengrube werfen will. Sind Engerlinge einmal im Lande selbst, so muß der Boden besonders oft bearbeitet werden, wobei die Schädlinge aufzulesen sind. Hühner lassen sich leicht daran gewöhnen, beim Spaten, Pflügen und Hacken zur Stelle zu sein und die Engerlinge aufzupicken. In wertvollen Kulturen, z. B. bei Erdbeeren und in jungen Baumschulstücken, tun Fangpflanzen gute Dienste. Man sät oder pflanzt Salat zwischen die Pflanzenreihen und kann die Schädlinge dann an den leicht welkenden Pflanzen verhältnismäßig gut auffinden. Oft allerdings sind sie auch schon weitergewandert, sodaß man die noch gesunden Nachbarpflanzen untersuchen muß, wenn der Engerling an der welken Pflanze selbst nicht mehr zu finden ist. Müssen Versuchsfelder rigolt werden, z. B. für einen neuen Baumschulschlag, so lasse man die Arbeit bis Ende Dezember erledigen, weil dann die Engerlinge noch in den oberen Erdschichten sitzen und aufgesammelt werden können. Im Winter gehen sie tiefer in den Boden und sind dann nur noch in geringer Zahl zu finden.

O. Sch.

Dankbare Obstsorten. Den Artikel über dankbare Obstsorten von G. Pohl, Schweidnitz (siehe Seite 145, Nr. 15 d. J.) las ich mit Interesse, und ich begrüße es, daß Herr Pohl nicht, wie so viele andere, ausschließlich das Anpflanzen weniger Obstsorten empfiehlt. Erstens ist es gar nicht wahr, daß das Publikum nur bestimmte Sorten verlangt, im Gegenteil, es werden meistens verschiedene Sorten zusammenbestellt. Ferner gibt es bei nur wenigen Sorten zu leicht Fehlschläge. Das Umveredeln mit am Platze bewährten Sorten ist dabei sehr zu empfehlen, wie Herr Pohl ausführt. Besonders für den Privatgartenbau ist die Anpflanzung mehrerer guter Obstsorten sehr empfehlenswert. Ich habe bei einer größeren Anzahl von Sorten in 30 Jahren noch keinen Fehlschlag

zu verzeichnen. Das schlechteste Jahr war das vergangene. Da trugen nur *Böhmer Apfel, Elise Rathke, Götterapfel* und *Gelber Edelapfel*.
F. Steinemann.

Fragen und Antworten.

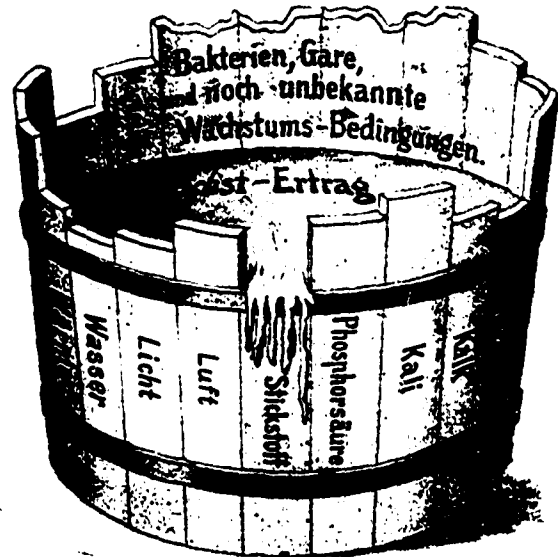
Beantwortung der Frage Nr. 1255. Seitdem ich zur Düngung für Topf- und Kübelpflanzen „Ovis Guano“ in der Weise wie Hornspäne verwende, bringen meine Hortensien auffallend große Blütenstände. Dieses Düngemittel, augenscheinlich eine Mischung von Hornmehl, Kali und Phosphaten, ist seiner Wirkungsweise nach ein Volldünger, den man mit Erfolg auch für Freilandkulturen verwenden kann. Ob im Falle des Fragestellers noch Superphosphat gegeben werden kann, dürfte bei der schnellen Ausnutzung dieses Düngers zu bejahen sein.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß den Gärtnern von Vertretern der Landwirtschaft bisweilen der Vorwurf gemacht wird, sie verschwendeten nutzlos Düngemittel durch zu einseitige Verwendung ohne Rücksicht auf das Gesetz des Wachstumsminimums. Da ich früher selbst nicht wußte, was man darunter versteht, möchte ich es an einem einfachen Beispiel kurz erläutern.

Das Gedeihen jeder Pflanze ist von fünf Wachstumsbedingungen abhängig: Licht, Wärme, Wasser, Bodendurchlüftung, Nährstoffe und von diesen hauptsächlich Phosphorsäure, Kali, Stickstoff, Kalk, Magnesia, Eisen. Sind eine oder mehrere Bedingungen ungenügend erfüllt, dann richtet sich die Entwicklung nach demjenigen Faktor, welcher am geringsten vertreten ist. Denken wir uns ein Faß, wie in unten stehender Abbildung, dessen einzelne Dauben die erwähnten Vorbedingungen darstellen und die oben nicht gleich lang sind, so wird ersichtlich, daß dieses Gefäß sich nur bis zu der Höhe füllen läßt, bis zu welcher die kürzeste Daube reicht.
Rehneht.

Beantwortung der Frage Nr. 1262. *Luzifer* ist eine Dahliensorte mit tiefdunklem Laube und tiefroten Blüten, die nicht allzu selten anzutreffen ist. Jeder größere Dahlienzüchter dürfte sie führen, doch ist sie immer bald vergriffen. Die Firma G. Schröter, Salzwedel, könnte Ihnen vielleicht noch einige Exemplare davon liefern.
F. Steinemann.

Neue Frage Nr. 1265. In meinen *Adiantum*-Kulturen tritt ein Schädling auf, der hauptsächlich die frischen Triebe heimsucht. Der Schädling ist eine ungefähr 8 mm große Larve, weißgrau und am Kopfe gelbbraun gefärbt. Kann mir ein Kollege ein bewährtes, brauchbares Bekämpfungsmittel nennen?



Bildliche Darstellung des Gesetzes vom Wachstumsminimum.

Pflanzen-Neuheiten und -Neueinführungen.

Rosa rugosa Stern von Prag. Diese durch den städtischen Garteninspektor V. Berger in Komotau (Böhmen) gewonnene Neuheit entstand aus einer Kreuzung zwischen einem unbenannten Sämling mit Blut der *Conrad Ferdinand Meyer* und *Edward Mawley*. Die Sorte wird als völlig winterhart und etwas weniger starkwüchsig als *Conrad Ferdinand Meyer* beschrieben. In Wuchs, Laub und Bewehrung soll sie ausgesprochen Rugosa-Typ sein. Die Blumen sollen besonders gut gefüllt sein und in ihrer dunkelblutroten Farbe das Beste darstellen, was in dieser Farbe an Rugosa-Hybriden vorhanden ist.

Rose John French. Eine Teehybride, entstanden aus einer Kreuzung zwischen *Ophelia General Superior Arnold Janssen* bei der Firma Chas. French & Sons in Saginaw (Mich.) Sie ist starkwüchsig, hat lange Blütenstiele, lange Blütenknospen und ungewöhnlich große und gutgeformte Blumen von auserlesen roter Farbe. An Blühwilligkeit soll sie selbst *Columbia* übertreffen. Die Neuheit ist bei der „American Rose Society“ zur Eintragung vorgemerkt und wird von dieser als ein sehr feiner Typ und als Klasse für sich bezeichnet.

Rhododendron-Neuheiten. Die Firma C. B. van Nees in Boskoop kaufte vor vielen Jahren von der Gartenverwaltung der Königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin eine Anzahl Rhododendron-Sämlinge, die diese aus einer Kreuzung zwischen dem bekannten winterharten Rhododendron *Ludwig Leopold Liebig* und dem im kalten Kasten zu überwinternden Rhododendron *Aucklandi* gewonnen hatte, und die durch ungewöhnliche Blattentwicklung aufwiesen. Mit diesen Sämlingen nahm die Firma van Nees weitere Kreuzungen vor, aus denen zunächst u. a. die Sorte *Königin Wilhelmina* hervorging. Durch weitere Einkreuzung der englischen Sorte *Stanley Davis* wurden schließlich etwa 200 000 Sämlinge gewonnen, aus denen inzwischen die wertvollsten Typen ausgelesen und mit Namen versehen worden sind. Besonders wertvoll sollen sein: *Doncaster*, *Langley Park*, *Unknown Warrior*, alle drei von reinem Feuerrot, *Van Nees' Sensation*, silberweiß mit lila Anflug, und *Countess of Athlone*, zart lilafarben. Von den weiteren Sämlingen soll noch die mit Nr. 93 bezeichnete ein Schlager sein. Allen diesen Neuheiten wird eine ungewöhnliche Größe der Blumen (13 cm) und der Dolden (bis zu 25 cm) nachgerühmt. Sie sollen in London auf der Ausstellung gezeigt werden, und man erwartet, daß sie dort Aufsehen erregen werden.

Aus unseren Pflanzenschätzen.

Globularia cordifolia (Kugelblume) aus der kleinen Familie mit gleichem Namen ist für Liebhaber von Alpenpflanzen von besonderem Reize, und ich möchte sie wieder einmal in Erinnerung bringen. Gibt man ihr den rechten Standort, im Steingarten oder Alpinum, so wird sie immer ein hübsches Bild bieten. Ihre anfangs krautigen, später verholzenden, dunklen, ausläuferartigen Zweige, mit spatelförmigen, lederartigen Blättern, schmiegen sich dicht an den Boden an und gehen auf das Gestein über, welches sie malerisch bekleiden können. Bei Kalkstein ist die Kontrastwirkung besonders schön.

Man gebe ihr einen recht sonnigen Standort mit reichlich Humus im Garten (sie ist Humusbewohner von Natur), die übliche Feuchtigkeit wie anderen Alpinen, so wird sie sicherlich im Mai bis Juni eine Menge ihrer kleinen, kugligen, bis 2 cm Durchmesser erreichenden, blauen Blüten zeigen, die wegen des Honigs eifrig von den Bienen umschwärmt werden. Im Winter kann sie etwas mit Fichtenzweigen gedeckt werden, nur um die Wintersonne abzuhalten. Die Vermehrung erfolgt durch Teilung, durch Aussaat ist sie sehr langwierig. Als Formationsgenossen hat sie die Schneehede und Kreuzblume (*Erica carnea* und *Polygala chamaebuxus*). In den Alpen geht sie wenig über die Baumgrenze hinaus. C. A. Jelitto.

Cotoneaster applanata Veitch. Der nun endlich geschwundene Winter hat sicherlich mit eisiger Hand mancher schönen Pflanze den Garaus gemacht und manchen Stolz bei Gartenbesitzern in Trauer verwandelt. Selbst große Exemplare von Immergrünen und auch besonders Koniferen, die schon manchen harten Winter haben über sich ergehen lassen, haben in diesem Jahre je nach den Standortverhältnissen empfindlich gelitten. Ich möchte nun hier Anregung geben, in den kommenden Heften der „Gartenwelt“ diesbezügliche Bemerkungen kurz aufzuzeichnen, die dem gesamten Berufe von größtem Nutzen sein können und ein Bild geben von der Widerstandskraft der einzelnen in unseren Gärten verwendeten Gehölze. Wohl bin ich mir bewußt, daß gar viele Umstände mitspielen, die einer Pflanze die Widerstandskraft gegen Kälte verschaffen, sodaß sich wohl nie ein einheitliches Bild ergeben wird, aber Vieles wird doch von großem Interesse sein für die Allgemeinheit. Welche Wunder hat zum Beispiel der Schneeschutz gewirkt, und wohl dem findigen Kopfe, der da noch mit Schnee nachgeholfen hat! Geradezu verschwenderisch wurde er geliefert und dazu noch kostenfrei und war von einer Wertbeständigkeit, wie wir sie fast nicht mehr kannten.

Doch nicht nur von Frostschäden soll hier die Rede sein, sondern ganz besonders mögen die Gehölze Erwähnung finden, die wenig bekannt sind und den Winter gut überstanden haben.

Die Reihe dieser Letzteren soll *Cotoneaster applanata* Veitch eröffnen. Es ist dies eine ziemlich starkwachsende Art aus Mittelchina mit schöner Belaubung kleiner, ovaler, dunkelgrüner, dichtgestellter Blätter, unterseits weißgrau filzig. Im Herbst wertvoll durch den überaus reichen Ansatz leuchtend scharlachroter, glänzender Früchte, die sehr lange an dem Strauche haften bleiben, ist sie eine angenehme Zierde eines jeden Gartens. Erst nach stärkerem Froste verliert die Belaubung ihr grünes Kleid, um der überraschenden Herbstfärbung Platz zu machen, die von lebhaftem Feuerrot ins tiefste Braunrot hinüberspielt, und erst spät stößt der zierende Strauch sein Laubwerk vollkommen ab. Die Art hat sich hier in Ostfriesland härter gezeigt als *Cotoneaster Simonsi* und hat den Winter glänzend überstanden.

Überall, wo es gilt, Felspartien mit Sträuchern zu bepflanzen, oder wo man den so nützlichen Singvögeln Nist- und Brutplätze schaffen will bei gleichzeitiger Darreichung des kostbaren Beerenfutters, sollte man sich an *Cotoneaster applanata* erinnern, der auch als Gruppenpflanze im Rasen frei oder unter hohen Bäumen stets von bester Wirkung sein wird.

Georg Stipp, Weener.

Inland-Rundschau.

Berlin. Im botanischen Garten Dahlem sind trotz des Personalabbaues größere Teile der Alpenanlage neu angelegt worden. Es werden alle Anstrengungen gemacht, die geographischen Pflanzungen in ordentlichem Zustande zu erhalten. — Hauptanziehungspunkte bildeten in letzter Zeit die mit *Primula rosea*, *Primula denticulata* und *Bergenia crassifolia* bepflanzten Abhänge der Himalaja-Gruppe und zum anderen eine mit der ganz reizenden, lilarosanen *Primula juliae* bepflanzte Kaukasus-Wiese.

Erfurt. Die Gärtner-Vereinigung konnte ihren April-Vortrag über „Nützliche und schädliche Läuse und Wanzen“ von Herrn Curt Beer (vom naturwissenschaftlichen Verein) wegen mangelhafter Teilnahme (!) bedauerlicherweise nicht abhalten lassen. — Auch hier sieht man, daß das lausige, jedoch keineswegs uninteressante Thema keine besondere Anziehungskraft auf die Praktiker auszuüben vermag. Die wenigen Anwesenden kamen aber durch die eingehende Besichtigung des reichhaltigen Materials trotz alledem oder erst recht auf ihre Rechnung.

Hamburg. Auch hier ist der Gedanke der Gründung einer Gärtnerzentrale endgültig durchgedrungen. Vorläufig ist die Zahl der Anhänger noch verhältnismäßig gering, doch alles Neue sieht man sich bekanntlich immer erst etwas skeptisch an; aber man wird sich von den Vorteilen, die dieser Zusammenschluß bietet, bald

überzeugen. Man kann sagen, daß diese Einrichtung hier in Hamburg tatsächlich eine Notwendigkeit war, denn die Zahl der Zwischenhändler war ganz enorm gestiegen, und die Pflanzen wurden um ein Mehrfaches verteuert, was die Kauflust nicht gerade anregte. Die Zentrale verkauft die Pflanzen zu Gärtnerpreisen und übt dadurch auf die Preisgestaltung der Zwischenhändler einen mächtigen Druck aus.

Lübeck. Die Firma Max Schetelig, Lübeck, ist unlängst in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden und besteht nunmehr unter dem Namen Max Schetelig A.-G.

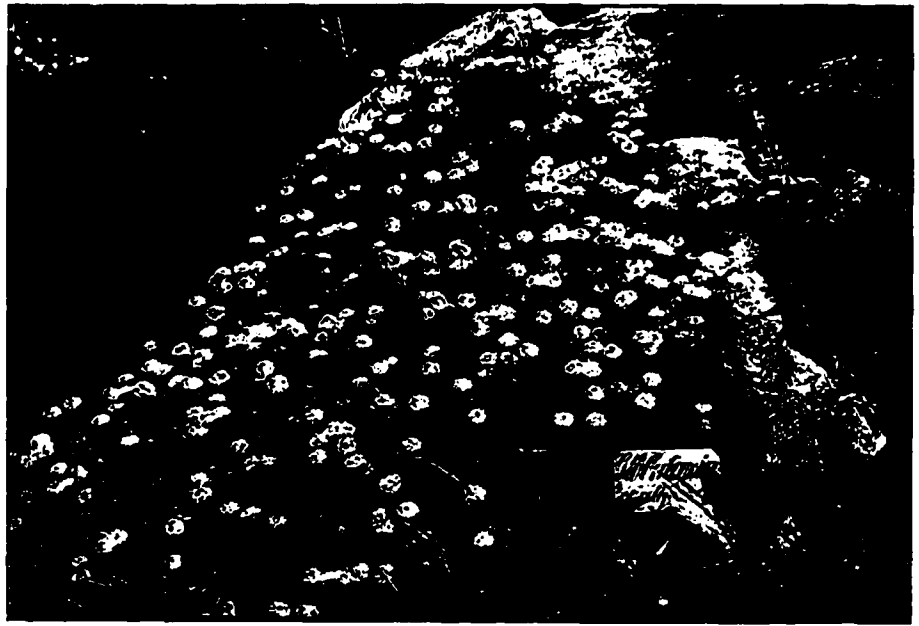
Dresden. Die sächsische Gartenbau-Gesellschaft „Flora“ wird bekanntlich im Jahre 1926 ihr hundertjähriges Bestehen feiern und aus diesem Anlasse die sächsische Gärtnerschaft eine Jubiläums- und Gartenbau-Ausstellung veranstalten. Diese Ausstellung wird im Rahmen des Ausstellungsunternehmens „Jahresschau deutscher Arbeit“ stattfinden und in sämtlichen Hallen des städtischen Ausstellungspalastes und auf dem dazu gehörigen Gelände untergebracht werden. Da die Fläche im Freien für die Zwecke einer solchen Gartenbau-Ausstellung nicht ausreicht, wird mit Zustimmung des Finanzministeriums der angrenzende Teil des Großen Gartens in das Ausstellungsgelände mit einbezogen werden. Die Raumfrage ist somit glücklich gelöst. Das Unternehmen ist als Dauerausstellung vom Frühjahr bis zum Herbst geplant und wird außerdem eine Reihe von Sonderschauen (Frühjahrsöffnungsschau, Rosen-, Dahlien-, Bindekunst-, Frühgemüse-, Obstschau usw.) in sich schließen. Der vorbereitende Ausschuß besteht aus Vertretern des Ausschusses für Gartenbau beim Landeskulturrat, der sächsischen Landesverbände und der örtlichen Berufsvereinigungen (Böhm, Dänhardt, Hauber, Konrad, Rosner, Schrön, Schütttauf, Heinrich Seidel, Simmgen, von Uslar). Der Vorsitzende ist Oekonomierat Stadtrat Simmgen, Rosenschulbesitzer in Dresden-Strehlen.

Der Gartenbau im Auslande.

Holland. In Boskoop herrscht infolge des flotten Absatzes nach Deutschland bereits empfindliche Knappheit in vielen wichtigen Pflanzen, insbesondere Koniferen. Das hat bereits zur Folge, daß auf den Auktionen neuerdings Einfuhrware, hauptsächlich aus Frankreich zum Verkaufe gelangt. So ist Mitte April ein größerer Posten von Taxus und ein kleinerer von Tsuga, aus Frankreich stammend, versteigert worden. Von dieser Ware heißt es in der holländischen Fachpresse, daß sie nicht einwandfrei gewesen sei.

Deutschösterreich. Die österreichische Gartenbau-Gesellschaft will anlässlich der diesjährigen Wiener Herbstmesse mit Unterstützung der Landwirtschaftskammer zu Wien eine größere Gartenbau-Ausstellung veranstalten, für die besondere geschlossene Hallen errichtet werden sollen. Auch Staudengärten sollen angelegt werden.

England. Ende April ist ganz plötzlich Herr H. Morgan Veitch, der Sohn des auch in Deutschland allgemein bekannten Gärtnereibesitzers Arthur Veitch gestorben. Obwohl Herr Morgan Veitch sich der Anwalt-Praxis zugewandt hatte, behielt er doch mit Gärtnerkreisen engste Fühlung und ließ es sich besonders angelegen sein, gärtnerische Interessen, vorzüglich auch im Handelsleben, zu vertreten. Außerdem war er Mitglied der verschiedensten gärtnerischen Vereine und lieferte englischen Gartenbauzeitschriften, u. a. Gardeners' Chronicle, wertvolle Beiträge über Fragen aus dem gärtnerischen Handelsgesetz und erteilte seinen juristischen Rat in Konfliktfällen. Herr Veitch war mit seinen einigen 50 Jahren



Globularia cordifolia.

(Nach einer in den geographischen Anlagen des bot. Gartens Dahlem für die „Gartenwelt“ gefertigten Aufnahme.)

(geb. 1870) ein sehr tätiger Sportsmann, der im Schwimmen, Fußball und Tennis in den letzten Jahren noch Preise errang. Während des Krieges tat er Dienste in einem freiwilligen Bataillon des East Surrey Regiments. Er erfreute sich in weitesten Kreisen durch sein heiteres und gütiges Wesen größter Beliebtheit, und sein plötzliches Ableben wird von vielen Freunden betrauert.

Rußland. Durch die Revolution ist wie alle Gärtnereien so auch der Botanische Garten in Petersburg schwer betroffen worden und hat Einbuße an seinen Schätzen erlitten, vor allem wohl an Gewächshauspflanzen, da Herr Bartelsohn, dem die Gewächshäuser unterstellt waren, in der Revolutionszeit 1918 starb. An seiner Stelle wurde Herr Karl Meißner ernannt, während die Freiland-Anlage neuerdings Herrn Obergärtner K. Kühn anvertraut worden ist (vgl. Notiz in der Nr. 20 d. Jg.). Da doch immerhin sehr wertvolles Pflanzenmaterial über die Schreckensjahre hinweggerettet worden ist und man wohl annehmen kann, daß die schlimmsten Jahre für Rußland überstanden sind, so wird auch der Botanische Garten von Petersburg voraussichtlich bald die Revolutionsschäden ganz überwinden. Eine wie umfangreiche Einrichtung der Petersburger Botanische Garten mit dem Botanischen Institut ist, beleuchtet die Tatsache, daß allein 43 wissenschaftliche Professoren noch dort angestellt sind.

Frankreich. Der Verein ehemaliger Schüler der Gartenbau-Schule von Versailles veranstaltet am 25. Mai eine größere Feierlichkeit anlässlich der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages des Gründers der Anstalt, M. F.-A. Hardy. Zu dem Festakte sind außer der einzigen überlebenden Tochter, Fräulein Hardy, der Landwirtschaftsminister, Vertreter der Gartenbau-Gesellschaften, deren Mitglied der Verstorbene war, und der verschiedenen Behörden eingeladen worden. Den Abschluß der Veranstaltungen wird eine Gedenkfeier an dem in Versailles errichteten Standbilde von Hardy bilden. Gleichzeitig findet eine Sonderausstellung von Erzeugnissen der Schule statt im Rahmen der Gartenbau-Ausstellung im Cours-la-Reine, die am 23. Mai eröffnet wird und auch M. Hardy gewidmet ist. — Herrn M. Philippe Rivoire wurde vom König der Belgier der Leopold-Orden verliehen. Herr Rivoire erhielt diese Auszeichnung im Anschluß an die vorjährige Blumenausstellung in Gent, wo er selbst ausgestellt hatte und Mitglied des Preisrichterkollegiums war.

Vereinigte Staaten. Hier wird einem vermehrten Anbau von Tannen als Weihnachtsbäumen das Wort geredet. Die Farmer der nördlichen Staaten werden darauf hingewiesen, daß sie von abseits liegenden oder sonst nicht wirtschaftlich auszunutzenden Geländeteilen, wie etwa Hügel, die zu steil zum Pflügen sind, auf diese Weise einen Ertrag erzielen können. Zudem sei die Sitte der Weihnachtsbäume in der letzten Zeit immer mehr in Aufnahme gekommen, so daß die Nachfrage danach sich eher steigern als nachlassen dürfte. — In Chicago ist am 12. April Herr J. C. Vaughan, Gründer und Präsident der Firma Vaughan's Seed Store, Chicago und New York, an Lungenentzündung gestorben.

Persönliche Nachrichten.

Pniower, Georg Bela, Gartenarchitekt, staatlich diplomierter Gartenbauinspektor, ist als Leiter des Entwurfbüros der Firma L. Späth, Berlin-Baumschulenweg, ausgeschieden und hat am 1. Mai die Gesamtleitung der Abteilung Gartengestaltung der Firma Hermann Rothe A.-G., Berlin-Zehlendorf, übernommen.

Valentin, Otto, Gartenarchitekt, geschätzter Mitarbeiter der „Gartenwelt“, hat die Geschäftsführung des Habig'schen Betriebes in Laage (Mecklbg.) niedergelegt, um sich Architekturstudien zu widmen.

Unsere Toten.

Brunnemann, Ernst, staatlich diplomierter Gartenbauinspektor, früher Gärtnerbesitzer in Rawitsch, zuletzt Besitzer der früher Wundel'schen Gärtnerei in Oranienburg bei Berlin, starb im Alter von 53 Jahren. — Der Verstorbene war ein tüchtiger Fachmann, der mit Leib und Seele am Berufe hing. Körperliche Schwäche und langes, schweres Leiden hinderten ihn, die in ihm schlummernden Fähigkeiten voll zu entfalten.

Andreas Voß †.

Manch einer geht den geglätteten Weg des Lebens dahin, einen andern zwingt das Schicksal, auf dem rauhen Pfade zu wandern und mancher sucht sich selbst den steinigsten Acker zum Bearbeiten aus. Zu letzteren gehörte Andreas Voß, dem ich eine Sonntagsstunde der Erinnerung weihe. Ich lernte ihn im Jahre 1893 in Berlin nach einer Wahlversammlung kennen, und seitdem sind wir in Verbindung geblieben. Voß wurde, wie vorher Hermann Jäger in Eisenach, der geistige Führer der damaligen jungen, strebenden Gärtnergeneration. Er hatte gerne junge Gärtner um sich, sie belehrend, unterrichtend. Sein Wissen hatte er sich durch Selbststudium angeeignet, auch seine Kenntnisse in den alten Sprachen, die ihm den Weg zu Nomenklaturfragen wiesen. Dazu waren ungewöhnliche Willenskraft, Fleiß und Klarheit des Kopfes erforderlich, die er in hohem Grade besaß. Schon früh trat er als Fachschriftsteller an die Öffentlichkeit. Wenn seine „Grundzüge der Gartenkultur“ (P. Parey 1894) leider auch keine Neuauflage erlebt haben, das ist die Tragik der Voß'schen Tätigkeit, so steht dieses nun veraltete Werk höher als manches andere aus der Gartenbauliteratur, das gut eingeschlagen hat. Bekannt geworden ist er durch die Neubearbeitung von Vilmorins Blumengärtnerei (P. Parey 1896), unser Gartenpflanzen-Lexikon, zu dem der verstorbene Palmengartendirektor August Siebert

das Protektorat übernommen hatte. Mag manches in derselben heute überlebt sein, wenn uns das Gedächtnis im Stiche lassen will, schlagen wir doch gerne in diesem Standardwerk nach und freuen uns der ganzen Arbeit, die A. Voß geleistet hat. Wird die heutige Generation, wenn wieder eine Neubearbeitung erfolgen sollte, den haben, der diese Arbeit meistert? In derselben sieht man schon den Weg, den Andreas Voß in Nomenklaturfragen von nun an immer strakter geht als Kampf- und Streitgenosse des früh verstorbenen Botanikers Dr. Otto Kuntze. Er ging ihn ohne Rücksicht auf seine Zeitgenossen, die ihn nicht verstanden und manchmal verspotteten und schaffte sich manche persönliche Feindschaft; auch die Verherrlichung in einer jener köstlichen Apfelscherz-Nummern L. Möllers. Der „Botanikerspiegel“ und wiederholte Neubearbeitungen von Kohls Taschenwörterbuch der botanischen Kunstausdrücke für Gärtner (5. Auflage 1920, P. Parey), das er erst zu einem zuverlässigen, unentbehrlichen Vademekum für den jungen Gärtner gemacht hat, zeugen von seiner weiteren rastlosen, zielbewußten

Tätigkeit, die er auch auf die Herausgabe von Gartenbauzeitschriften und später auf die Mitarbeit an den Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft (Jahrbuch) und auf das in landwirtschaftlichen Kreisen allgemein bekannte „Landlexikon“ übertrug. Seine eine Reihe von Jahren herausgegebene Zeitschrift „Der deutsche Gartenrat“ war ein Bedürfnis für die jungen, strebenden Gärtner. Hätte Voß in derselben über alle wichtigen Berufsfragen, das Pflanzenleben, die Ernährung, Vermehrung und Pflege der Pflanzen und manches andere sachlich einwandfrei berichtet, wie er es trefflich konnte, und die Nomenklaturfragen nicht in den Vordergrund gestellt, so würde seine Zeitschrift heute noch am Leben sein zum Segen unserer jungen Gärtner. Aber Voß konnte lieber den ganzen Gartenrat zu Grunde gehen lassen, als von den Nomenklaturfragen abweichen. In Berlin vertrieb er in seinem „Vossianthus-Verlag“ Gartenbaubücher, auch seinen gediegenen „Gartenrat-Kalender“ und fristete damit sein Leben, das er einst als praktischer Gärtner begonnen hatte. Schon in jungen Jahren wurde er Universitätsgärtner; er gab aber diese Stellung wieder auf, als er die Unmöglichkeit erkannte, sich der Stellung eines beamteten botanischen Gärtners anzupassen. In den letzten

1 1/2 Jahrzehnten seines Lebens beschäftigte er sich auch viel mit der Wettervorhersage als ein Nacheiferer Prof. Falbs und anderer, die dem Mond einen starken Einfluß auf die Witterung zusprechen und leitete seine neue Wetterlehre und Wettervorhersage auf ein ganzes Jahr von den durch die Sonnenfinsternis bewirkten Windströmungen ab. Ein Verehrer und Freund von ihm gewährte ihm für den Rest seines Erdenwallens Unterkunft und gab uns Kunde von seinem Hinscheiden, die alle tief bewegt hat, die seinen Lebensweg verfolgt und sich seiner Freundschaft erfreut haben.

Wie A. Voß streiten konnte, so konnte er auch aufrichtige, uneigennützig Freundschaft halten. Mit ihm ist einer der besten Menschen und der kenntnisreichste deutsche Gärtner-Botaniker dahingegangen, dessen Lebensarbeit einst einen Jüngeren aneignen wird, sein Nachfolger zu werden. Wer du auch sein magst, möge dir eine freundliche Norne den Lebensfaden spinnen, daß dich die Tragik des Lebens nicht packe wie unsern lieben Andreas Voß; denn die jungen deutschen Gärtner brauchen dich einmal.

M. Löbner, Bonn.



Andreas Voß †.